

derkehrend oft die gleichen Fragen; und wir hoffen, daß wir sie fortschreitend besser beantworten können. Ohne „historische Erhellung“ ist dies nicht möglich. Dazu haben die Verfasser eine gründliche und kritisch kommentierte Dokumentation vorgelegt, die sich zu lesen lohnt.

Christoph Leyendecker

## Werner Brill Pädagogik im Spannungsfeld von Eugenik und Euthanasie

Die „Euthanasie“-Diskussion in der Weimarer Republik und zu Beginn der neunziger Jahre. Ein Beitrag zur Faschismuskritik und zur Historiographie der Behindertenpädagogik, St. Ingbert Röhrig Universitätsverlag 1994. 455 Seiten, Saarbrücker Hochschulschriften DM 64.-

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Historiographie der Behindertenpädagogik, daß nicht nur ein zunehmendes Interesse an historischen Fragestellungen zu verzeichnen ist, sondern zugleich auch eine deutliche Verbesserung der methodologischen Standards. Die noch vor wenigen Jahren geführte Klage über einen geringen Bestand quellen-

kundlicher Arbeiten verliert zunehmend ihren Gegenstand – davon zeugt auch die von Werner Brill verfaßte Dissertation. Die vorgelegte Studie stützt sich nicht nur auf eine imposante Fülle historischer Quellenmaterials, sondern entnimmt – entsprechend dem Anspruch einer kritischen Geschichtsforschung – ihre dominierende Fragestellung einem für die Behindertenpädagogik der Gegenwart äußerst brisanten Diskussionszusammenhang, dem der sogenannten neuen „Euthanasie-Debatte“. Dabei widersteht der Autor erfreulicherweise der Gefahr, einen direkten Vergleich zwischen der eugenischen Diskussion der Vergangenheit und dem der Gegenwart vorzunehmen und ist vielmehr bemüht, die zugrundeliegende Thematik in ihrem jeweiligen zeitlich-gesellschaftlichen Kontext zu erörtern.

Der historischen Analyse sind sieben Abschnitte gewidmet. Ausgehend von einer Darstellung der Rassenhygiene als Idee und sozialpolitischer Bewegung in der Weimarer Republik (Kapitel 1) erfolgt in Kapitel 2 eine Darstellung der wichtigsten rassenhygienischen Werke der zwanziger Jahre, und zwar unter dem Aspekt ihrer Rezeption in einschlägigen heilpädagogischen und fürsorglichen Fachzeitschriften. Ausgedehnt wird die Analyse auch auf allgemeine pädagogische und psychologische Publikationen.

Bei den wichtigsten rassenhygienischen Veröffentlichungen handelt es sich neben dem Standardwerk von Baur/Fischer/Lenz um die einschlägigen Publikationen etwa von Lenz, Siemens, Gaupp, Günther und Kankeleit u.a., deren Wiederhall in Zeitschriften wie der Zeitschrift Kinderforschung, Zeitschrift für Krüppelfürsorge, Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger, Die Hilfsschule u.a. analysiert wird.

Im Mittelpunkt des dritten Kapitels steht die Euthanasie-Debatte in der Weimarer Republik, argumentativ verortet in der Rezeption des Buches von Binding und Hoche; breiten Raum nimmt dabei die Auseinandersetzung mit den Positionen von Euthanasiebefürwortern und Euthanasiegegnern, mit Ulbrich und Meltzer, ein.

Im fünften Kapitel erörtert der Autor die Frage nach dem Verhältnis von Euthanasie und Eugenik, ausgehend von den beiden unterschiedlichen Positionen hinsichtlich einer Kontinuität bzw. Diskontinuität in der Bestimmung des Zusammenhanges von Rassenhygiene und Euthanasie. Unter Berufung auf ausgewählte historische Belege formuliert Brill ein Fazit, das der Kontinuitätsposi-

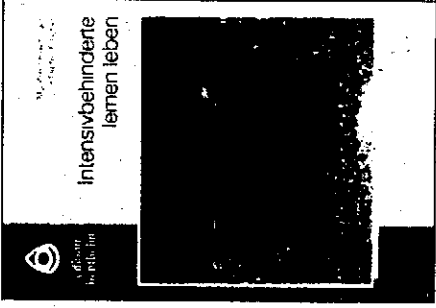
tion zuneigt, wenn er als „große ideologische Klammer für Rassenhygiene und Euthanasie“ (266) einen geheimen, allen Überlegungen und Maßnahmen zugrundeliegenden, „Euthanasie-Wunsch“ zu erkennen glaubt, nämlich den Wunsch, daß es Behinderte überhaupt nicht geben sollte.

Im sechsten Kapitel geht der Autor der Frage nach, welche Stellung Behinderte selbst zu den Fragen von Eugenik und Euthanasie eingenommen haben. Dabei kommt Brill zu dem Schluß, daß eine entschieden ablehnende Haltung, repräsentiert beispielhaft durch den Blindenlehrer Kraemer, eher die Ausnahme darstellte, die Mehrheit der Betroffenen selbst als Spiegelbild allgemeinen gesellschaftlicher Akzeptanz aber eine große Affinität gegenüber rassehygienischem Gedankengut zeigte, wie sie vor allem durch die Abgrenzung gegenüber schwächeren Behinderten dokumentiert wird.

In dem knappen siebten Kapitel schließlich wendet sich Brill der Analyse der Zeitschrift „Gesundheitsfürsorger“, deren Schriftleiter Hans Harnisen als „zentrale Figur in der rassehygienischen Diskussion im Kranken- und Behindertenbereich“ gilt (301).

Breiten Raum nimmt das achte Kapitel ein, in dem die durch die Publikationen und Auftritte Singers ausgelöste lebhaftige Debatte um die neue „Euthanasie“-Diskussion in der Behindertenpädagogik entfaltet wird. Hier gelingt es dem Autor – ohne vorschnelle Analogien zu formulieren – die Fülle der Gemeinsamkeiten zwischen der Diskussion in der Weimarer Republik und der Gegenwart herauszuarbeiten. Anders als in den Jahren vor 1933 – und das dürfte tröstlich sein – bescheinigt Brill der Behindertenpädagogik der Gegenwart, daß sie sich durch „die klare ethische Zurückweisung des Tötungsgedankens mit einer unterschiedenen Stellungnahme für die eigene Klientel“ auszeichnet (392). Davon unberührt bleibt, daß Fragen wie das Verständnis von der Freiheit der Wissenschaft, der Geltung existenzieller Positionen der Betroffenen selbst noch der weiteren Diskussion bedürfen.

Die Veröffentlichung von Brill hat das große Verdienst, ein für die Behindertenpädagogik zentrales Problem in einem umfassenden historischen Rahmen zu diskutieren und dabei zugleich einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Behindertenpädagogik zu leisten. Die zweifellos beeindruckende Vielzahl der herangezogenen Quellen begründet aber zugleich eine gewisse Schwäche der Darstellung, die in einer kaum zu ver-



Intensivbehinderte  
lernen leben

Manfred Breiting, Dieter Fischer  
**Intensivbehinderte lernen leben**  
 1993, 368 S., kt., 38,- DM, 3-925265-43-0  
 edition bentheim,  
 Ohmstr. 7, 97076 Würzburg  
 Tel. 09 31/20 92-167 · Fax 20 92-170

meidenden, gelegentlichen holzschnittartigen Interpretation der vielen historischen Fakten liegt. Im Interesse einer differenzierten und vertieften Argumentation wäre die Beschränkung auf ein begrenztes Quellenmaterial zweifellos vorteilhafter gewesen. Kritisch nachzufragen ist auch, inwieweit Buchbesprechungen in Fachzeitschriften tatsächlichen Rückschluß auf Positionen von Herausgebern von Zeitschriften oder gar ihrer Leserschaft erlauben.

Im Interesse einer besseren Lesbarkeit hätte ich mir eine Überarbeitung und bessere äußere Gestaltung des Buches gewünscht, die dazu beitragen würde, daß dieses wichtige Buch eine große Leserschaft findet.

*Stig Lind Elliger-Rüttgardt*

**Hurrelmann, K./Rixius, N./Schirp, H. u. a.**

## Gegen Gewalt in der Schule

**Ein Handbuch für Elternhaus und Schule. Beltz-Verlag Weinheim 1996. 248 Seiten, DM 36.-**

Man nimmt das neueste Buch von Hurrelmann und seinen Mitautoren mit einer gewissen Skepsis zur Hand, weil es im Untertitel verspricht, ein „Handbuch für Elternhaus und Schule“ zu sein. Es ist sicherlich schwierig, in einer Veröffentlichung angemessene Handreichungen und relevante Informationen für eine Gruppe von Berufspädagogen und gleichzeitig für Eltern zu bieten. Schwierig deshalb, weil die von den „Profis“ erwartete Wissenschaftlichkeit und die von den Eltern mit Recht erwartete Verarbeitbarkeit und Anwendbarkeit der Inhalte nur im Wege einer Gratwanderung zu vermitteln sind: Weder sollten sich die Lehrer unterfordert fühlen müssen, noch sollten die Eltern den Eindruck gewinnen, mit praxisferner Theorie überfahren zu werden.

Um es vorweg zu sagen: Den Autoren war dieses Problem offensichtlich sehr bewußt, und sie haben eine geschickte Form für diese Veröffentlichung gefunden. Einerseits sind die Beiträge allesamt konkret, praxisnah und realitätsbezogen: die Probleme und die aufgezeigten Lösungsangebote sind plastisch und nachvollziehbar dargestellt. Andererseits findet sich für den an Einzelthemen weitergehend interessierten Leser eine Fülle gut ausgewählter und

vor allem im Buch gut platzierter Literaturangebote. Und insofern hat der im Untertitel des Buches auftauchende Begriff des „Handbuches“ auch durchaus seine Berechtigung. Die im Hauptteil des Buches dargestellten „Erfahrungen, Anregungen und Hinweise“ befassen sich hauptsächlich mit systemimmanenten Problemen wie Schulweg, Pausen, Meetings, Schulraumgestaltung, allgemeiner Umgang mit Fremden, Freizeitgestaltung, Schule-Eltern-Beziehungen und Konfliktmechanismen im Alltag der Schule. Hier gewinnt der Leser zwar wenig absolut neue Informationen, aber die Darstellung des Ausmaßes und der Formen von Gewalt, das Bewußtmachen und das erneute Konfrontieren mit der Tatsache des Vorhandenseins von Gewalt sowie die wichtige Erinnerung an vorhandene Antwortmöglichkeiten, die es ja gibt, haben ihren Wert und die Berechtigung, in der vorliegenden Form nochmals aufgezeigt zu werden. Bleibt die Frage, wem dieses Buch zur Lektüre zu empfehlen ist: Auf jeden Fall sollte das Buch in die Lehrerbibliotheken der Schulen aufgenommen werden. Die einzelnen Kapitel und Themen eignen sich sehr gut für die Themengewinnung und als Diskussionsanlässe für pädagogische Konferenzen, Studientage und Arbeitszirkel. Als private Anschaffung ist das Buch – soweit es Lehrkräfte betrifft – sicherlich nicht für jedermann ein absolutes Muß. Berufsanfänger und Studierende für ein Lehramt würden aber durch den Erwerb dieser Veröffentlichung bestimmt keine Fehlschaffung tätigen. – Eltern, die sich als aktive Elternvertreter für die Belange der Schule engagieren oder sonst ein ausgeprägtes Interesse an Schule haben, werden ganz sicher von dem Buch profitieren. Weniger geeignet ist das Buch dagegen als Hilfe für Eltern von (im Hinblick auf Gewaltausbübung) gefährdeten Kindern oder Jugendlichen, weil die Themen und Probleme sehr systembezogen behandelt und dargestellt werden und weniger auf spezielle Einzelfallproblematiken abgestellt sind. Das heißt, daß die Frage „Wie gehe ich als Elternteil mit der Gewalt meines eigenen Kindes um?“ nicht im Vordergrund der Veröffentlichung steht.

Fazit: Es handelt sich um ein Buch ohne die zur Zeit bezüglich der Gewaltproblematik schon fast übliche Larvoyanz und Panikmache. Es ist handlungsorientiert, praxis- und realitätsnah, realistisch in den pädagogischen Antworten und damit für den interessierten Leser sicherlich orientierend und hilfreich.

*Klaus U. Neuling*

## Clemens Reithschulte Daniel Gottlieb Moritz Schreiber. Seine Erziehungslehre und sein Beitrag zur Körperbehindertenhilfe im 19. Jahrhundert.

**Genese und historische Einordnung. Universitätsverlag Winter Heidelberg GmbH – Edition Schindele Heidelberg 1995, 153 Seiten, DM 36.-**

Schon das in der Einleitung umschriebene Anliegen der Untersuchung macht neugierig: Da soll der Versuch unternommen werden, die Lebensgeschichte eines Mannes zu dokumentieren, der in der, fachwissenschaftlichen Diskussion als pädagogisch ambitionierter Arzt und Orthopäde imponiert, aber gleichzeitig aus dem Raster traditioneller Vorstellungen insofern herausfällt, als das bislang in zahlreichen Publikationen skizzierte Bild des Daniel Gottlieb Moritz Schreiber unterschiedliche, zum Teil widersprüchliche Einschätzungen und Bedeutungszuweisungen erfährt.

Im einzelnen markiert der Autor drei Zielebenen:

Es sollen „Anhaltspunkte für (das) Erziehungskonzept (Schreibers) innerhalb der vorgegebenen historischen Rahmenbedingungen seiner Zeit ausfindig (gemacht werden).“

Es soll ergründet werden, ob und ggf. inwieweit das Wirken Schreibers als Direktor der Orthopädischen Heilanstalt in Leipzig die Entwicklung der jungen fachwissenschaftlichen Disziplin der Orthopädie und die systematische Körperbehindertenhilfe des neunzehnten Jahrhunderts beeinflusst hat.

Unter Würdigung biographisch belegter Persönlichkeitsmerkmale und Aktivitätsschwerpunkte Schreibers bekennt sich der Autor zu der Absicht, ein eigenes Urteil über diesen Mann zu fällen und – wo es sachlich geboten erscheint – Korrekturen an vereinseitigen bzw. verabsolutierenden Darstellungen und Schlußfolgerungen vorzunehmen.

Die genealogisch relevante Information über Herkunft und Status der Familie Schreibers (Kapitel 2) fördert das Verständnis für dessen beruflichen Wer-